

Zeitschrift:	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber:	Bernisches Historisches Museum
Band:	61-62 (1981-1982)
Artikel:	Mbyá, Pa-Tavyter und Chiripá in Ostparaguay : zur Guaraní- Sammlung von Adolf Nikolaus Schuster im Bernischen Historischen Museum
Autor:	Wicker, Hans-Rudolf
Kapitel:	Bemerkungen zur heutigen Situation der Guaraní
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1043558

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Obwohl die Geschichte Paraguays außerordentlich eng mit den Guaraní verbunden ist, – und diese den Spaniern eigentlich erst die Möglichkeit gaben, sich im Herzen Südamerikas als Kolonialherren niederzulassen – und noch heute um die 90% der gesamten Landesbevölkerung als Umgangssprache einen Guaraní- Dialekt, das sogenannte *jopara*, sprechen, existiert eine klare Trennung in Paraguayen auf der einen und «indio» und «ava» auf der anderen Seite. Als «indio» werden vorwiegend die bis vor kurzem als «wild» geltenden Chaco-Gruppen bezeichnet, während die eigentlichen Guaraní Ostparaguays unter den abschätzigen gebrauchten Begriff «ava» fallen.

Es wird geschätzt, daß heute in Paraguay ungefähr 60 000 Indianer leben, die 2,2% der nationalen Bevölkerung ausmachen. Sie sind aufgeteilt in 17 ethnische Gruppen, von denen sechs zum guaranitischen Sprachstratum gehören.

Die Geschichte der Mbyá, der Paí-Tavyterá und der Chiripá ist seit mehr als hundert Jahren sowohl durch die Einwanderung von Siedlern aus dem kleinbäuerlichen Bereich als auch durch die kontinuierlich zunehmenden Bodenspekulationen geprägt. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren die Wälder Ostparaguays zur Bewirtschaftung nicht gefragt und wurden den Guaraní als Siedlungsräume überlassen. Die mestizische Bauernbevölkerung konzentrierte sich vielmehr auf das südliche Paraguay mit den Departementen Cordillera, Paraguari, Guaira, Caa-zapa, Ñe’embucu, Misiones, Itapúa und den östlichen Teil von Caaguazu. Die in diesem Gebiet von der Jesuitenzeit her ansässigen und in den «pueblos de indios» konzentrierten Guaraní wurden im Jahre 1843 durch Regierungsdekret ebenfalls in die östlichen Waldregionen deportiert und ihr Boden konfisziert (Pastore, 1972, S. 115), was zur Folge hatte, daß auch die letzten *ava* aus dem einstigen Areal der Reduktionen vertrieben wurden.

Neben den für den Ackerbau geeigneten Ländereien in den südlichen Departementen, waren vor allem die offenen Savannen beidseits des Paraguayflusses für die Viehzucht interessant. Um 1870 war der paraguayische Staat fast einziger Eigentümer des Landes. Von der Gesamtfläche blieben nur 1,5% in privatem Besitz (eb. S. 178). Entgegen den Tendenzen in den Nachbarländern Argentinien und Brasilien, die mit der Befreiung von den Kolonialmächten Spanien und Portugal durch die damals vorherrschende liberale Politik sehr schnell unter den Einfluß englischer Banken und Industrieunternehmen gerieten, konnte sich Paraguay unter dem Diktator Dr. Francia

und seinem Nachfolger Carlos Antonio López mit einer sehr nationalistischen Politik gegen außen abschirmen und fremden Kapitalien den Zutritt zum Land versperren. Erst mit der Übernahme der Staatsmacht durch liberale Gruppen, die eng mit den Engländern zusammenarbeiteten, begann der Verkauf staatlicher Güter an Privatpersonen. Damit entstand eine ländliche Struktur, deren Grundlage der vielfach ausländische Großgrundbesitz war. Zu den größten fremden Gesellschaften, die von der neuen liberalen Politik profitieren konnten, gehörte die 1886 gegründete anglo-argentinische «La Industrial Paraguaya», die bis zum Jahre 1911 gesamthaft 2718750 Hektaren vom Staat kaufte und noch bis heute über riesige Ländereien verfügt. In ihren besten Zeiten war die «Industrial», wie sie im Volksmund genannt wird, Eigentümerin einer Fläche, die 17% des Bodens in Ostparaguay ausmachte und den größten Teil des von den Paí-Tavyterá und den Chiripá besiedelten Gebietes bedeckte (Nickson, 1979, S. 2; siehe Karte S. 124). Allein in ihrem Besitz beschäftigte die Gesellschaft in der Mate-Gewinnung, Holzausbeutung und Viehzucht um die 5000 Personen. Zu weiteren größeren Latifundisten gehörte nach der Jahrhundertwende der Franzose Domingo Barthe, der im Alto Paraná – im Gebiet der Chiripá und Mbyá – 1875000 Hektaren kaufte (eb. S. 3). Im Chaco wiederum erwarb sich der Argentinier Carlos Casado im Jahre 1888 ungefähr 3,7 Millionen Hektaren, was fast Dreivierteln der Größe der Schweiz entspricht. Die Firma Casado verfügt noch heute über die ausgedehntesten Latifundien Paraguays, auf welchen Indianer verschiedener ethnischer Herkunft leben (BPD, 1981, S. 3).

Die Veränderung der Agrarstruktur und die Entwicklung zum Großgrundbesitz hin brachten Konsequenzen für die in den Rückzugsgebieten lebenden Indianergruppen. Auf der einen Seite garantierten die überhaupt nicht oder nur sehr extensiv bewirtschafteten Ländereien, daß die Gemeinschaften relativ ungestört bis in die Sechzigerjahre dieses Jahrhunderts hinein überhaupt überleben konnten, da Estancieros selten gegen Indianer vorgingen und oft nicht einmal von deren Existenz wußten. Auf der anderen Seite besaßen gerade Großgrundbesitzer die notwendigen Machtmittel, um ihr Grundeigentum vor der Besiedlung durch landlose Kleinbauern zu schützen, was besonders in den letzten dreißig Jahren aktuell wurde. Somit blieben durch die Latifundien riesige Freiräume für die Guaraní und andere ethnische Gruppen erhalten, die oft auch als Zufluchtsorte für anderweitig vertriebene Indianer dienten. Es ist deshalb kein Zufall und sowohl für Paraguay als auch für andere südamerikanische Nationen typisch, daß ethnische Minoritäten sich ausgerechnet auf den Estan-



Foto 14: Aty – Gemeindeversammlung der Paï. Behandelt wird ein Problem, das die ansäßigen Familien mit dem Eigentümer des Landes haben, auf dem sie leben.

cias am besten halten konnten, während sie aus Gebieten mit kleinbäuerlicher Dominanz schon früh weggejagt wurden. Allerdings traten Feindseligkeiten zwischen Campesinos und Indianern oft im Zuge zunehmender Landknappheit auf, der auch die Bauern unterworfen waren und die natürlich wiederum auf die Existenz der Großgrundbesitzer zurückging. In diesem Kreislauf von struktureller Gewalt mußten die *ava* als schwächstes Glied in der Kette notwendigerweise zuerst weichen.

In den Latifundien wurden extractive Wirtschaftsformen intensiviert. Matetee, seit jeher wichtigstes Exportprodukt Paraguays, prägte zusammen mit der Holzausbeutung die Entwicklung der privaten Ländereien und bereitete gleichzeitig die Integration der Guaraní ins nationale Wirtschaftsleben vor. Die noch bis in 19. Jahrhundert anhaltende Resistenz der frei lebenden «monteses», die sich insbesondere in Störaktionen gegen Mateausbeuter entlud (welche sich vielfach gewaltsam der Matewälder in Indianergebieten bemächtigten), wurde in den Großgrundbesitzen gebrochen und der Guaraní selbst in den Herstellungsprozeß für Matetee eingegliedert. Firmen wie die «Industrial» legten über ihre Gebiete ein Netz von Aufkäufern, Verwaltern und Transportwegen und offe-

rierten den Guaraní Zivilisationsprodukte wie Beile, Buschmesser, gußeiserne Kochtöpfe, Gewehre, Stoffe, Zundhölzer, Salz, Zucker und natürlich auch «caña», den billigen Rohrzuckerschnaps, um im Gegenwart dazu deren Arbeitskraft zu sichern. Die Guaraní wurden auf diese Weise in vielen Regionen zu Hauptträgern der Mateausbeutung und zu Helfern auf den oft mehrere Wochen dauernden Transporten der Mateballen auf Ochsenkarren.

Zur Infrastruktur dieser groß angelegten Betriebe sagt Adolf Schuster:

«Auf diesen Gütern – nehmen wir als Beispiel diejenigen der „Industrial Paraguaya“ – spielt sich nun auch wieder ein weiteres Stück originellen Volkslebens ab. Hier finden wir den Yerbatero, den Yerbasucher, d. h. den Yerba-Arbeiter überhaupt, beinahe wie zu den Zeiten der spanischen Kolonialherrschaft. Daß sich diesem Stande Tausende widmen, bedingen schon die Großbetriebe. Außerdem setzt der Yerbatransport Estancias, einen Schiffspark, Wagnereien, Schmieden usw. voraus. Umgekehrt wie auf den Holzschlägereien steht hier der mit Sägewerken verbundene Holzschlag im Nebenbetrieb. In Kaufhäusern müssen dem Personal Lebensmittel, Kleidung usw. zur Verfügung stehen. Die

Arbeiterheere erfordern richterliche und polizeiliche Behörden, die Kinder Schulen. ... Im Gegensatz zum Unternehmertum zweiten Ranges, greift die «Industrial Paraguaya» bis in alle Einzelheiten selbst in den Betrieb. Sie schaltet damit die Raubwirtschaft, die sie selber unangenehm empfinden müßte, in bestem Beispiel aus. Dafür hat eine um so bessere Organisation einzusetzen, und wie ein Staat ist denn auch der Besitz der «Industrial Paraguaya» in Verwaltungsbezirke wie diejenigen von Concepción, San Pedro, San Estanislao, Isaú, Tacurupucú usw. eingeteilt. Auch die Estancias Palomares, Cerro Turín und Panadero stehen unter besonderer Leitung. Wie dem ganzen Unternehmen als Generaladministrator zur Zeit meines Besuches der österreichische Konsul Leo Biedermann vorgesetzt war, wurde auf Seite 354 erwähnt.

Größere Yerbales sind auch schon von einem Netz von 25 m breiten Straßen durchzogen. Auf je 5 km wurden Schuppen errichtet und Pflanzungen, denen ein Aufseher vorsteht, angelegt. An denselben Stellen finden wir meist die Dörröfen und Trockenanlagen für die gesammelte Yerba.» (Schuster, 1929, S. 488).

Der Impakt der Mate- oder Yerbaausbeutung auf die Guaraní war begrenzt. Zwar wurden durch die Zusammenlegung von polizeilicher und richterlicher Gewalt in den Latifundien Zustände geschaffen, die ein Vorgehen gegen Guaraní- Gemeinschaften in Form von Strafexpeditionen erleichterten – dies als Fortsetzung und Rationalisierung kolonialer Verhältnisse – und das Los der «monteses» verschlimmerten. Gleichzeitig erfolgte eine weitere Begrenzung ihres Lebensraumes, da zum ersten Male in ihren Rückzugsgebieten eine wirkliche Verwaltungs- und Infrastruktur geschaffen wurde. Im ganzen gesehen verblieben jedoch die Guaraní in ihrer relativ autarken Subsistenzwirtschaft und konnten, ohne in eine permanente Abhängigkeit zu geraten, ihnen nützliche Zivilisationsgüter erwerben, zu denen vor allem die Metallwerkzeuge gehörten. Konflikte gingen denn auch nicht so sehr aus der Arbeit selbst hervor, als vielmehr aus der ständigen Präsenz nicht-indianischer Mate- und Holzfällertrupps, die in der für sie unwirtlichen Umgebung als einzige Vergnügungsmöglichkeiten die «tolderias» – die Guaraní-Siedlungen – zur Verfügung hatten. Streitereien um Indianerfrauen waren deshalb häufig.

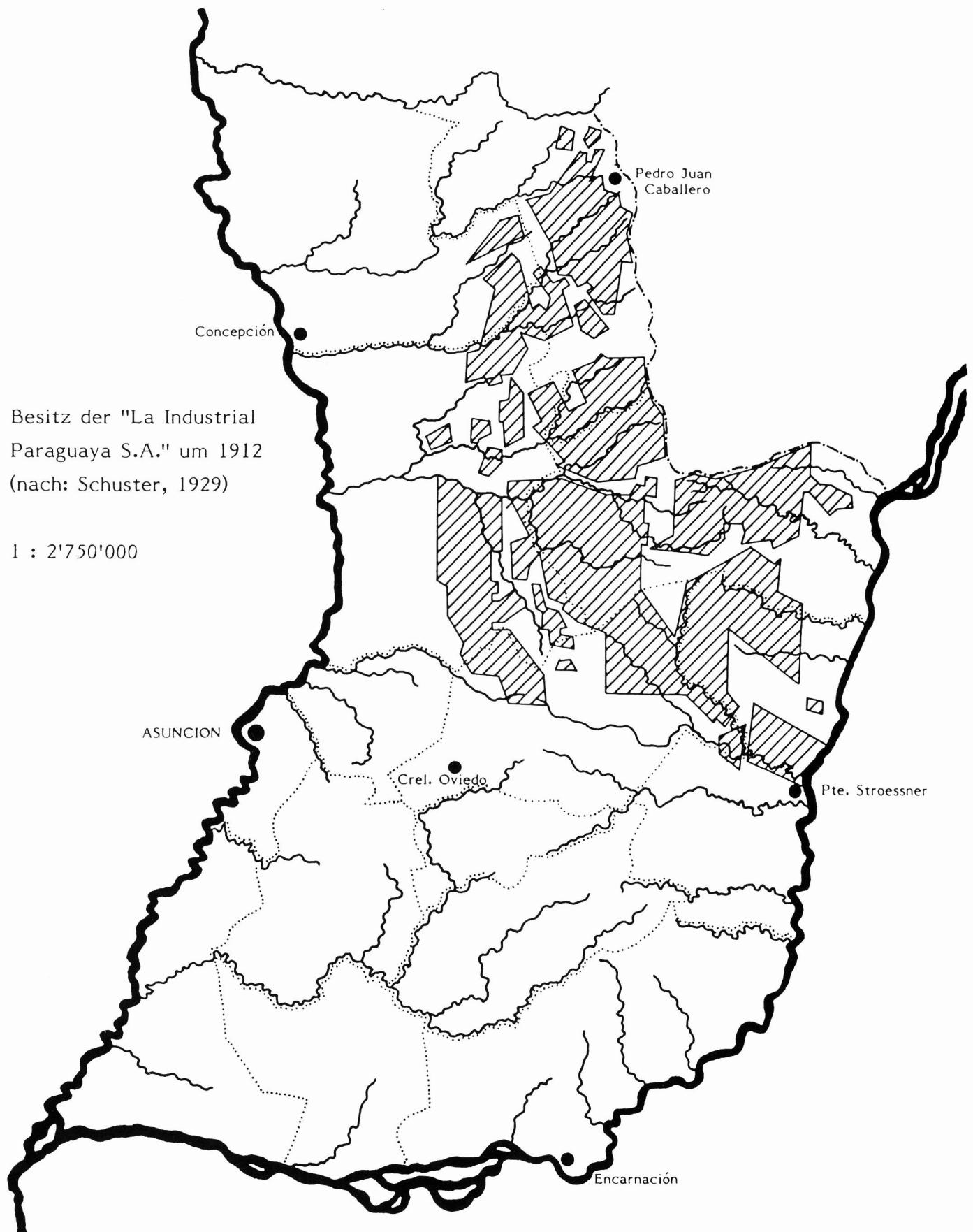
Erst in den Fünfzigerjahren dieses Jahrhunderts begann die teilweise Auflösung der Latifundien. Dieser Prozeß ging einher mit einem zunehmenden Kapitalfluß aus dem Ausland, einer allgemeinen und sich ständig steigernden Bodenspekulation und dem Verkauf der letzten noch vorhandenen Fiskalländereien durch den Staat. Die Bodenspekulation in Paraguay ist eng verbunden mit dem wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß Brasiliens, der – ausgehend vom Raume São Paulo – sich immer stärker gegen

den Westen zu ausbreitete und schließlich, die Grenze überschreitend, große Teile Ostparaguays ergriff. Neben multinationalen Unternehmen sind es vor allem Bauern aus Südbrazilien, die ihre kleinen oder mittelgroßen, unrentabel gewordenen Anwesen veräußern und sich mit dem Erlös in Paraguay das Zehnfache oder mehr an jungfräulichem Land kaufen können, da die Unterschiede der Bodenpreise beträchtlich sind. Folge dieser Entwicklung ist eine totale Überfremdung der ländlichen Besitzstruktur Ostparaguays, die einhergeht mit einer außerordentlich hohen Einwanderungsrate brasiliianischer Bauern und Arbeiter. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1972 waren in den vom «Instituto de Bienestar Rural» – dem Ministerium für das ländliche Wohlergehen – kontrollierten Gebieten im Departement Alto Paraná 10% der Siedler brasiliianische Einwanderer. Im Departement Amambay zählte man 15% und im Departement Canendijú ganze 43% (Nickson, 1979, S. 22).

Die Grenzen zur Einwanderung sind natürlich nicht nur den Brasilianern geöffnet. Häufig trifft man heute in den ehemaligen Wäldern der Guaraní japanische, taiwanische und südkoreanische Kolonien. Im Bereich der mittelgroßen und großen Agrarbetriebe kaufen – neben den Brasilianern – hauptsächlich Vertreter europäischer und nordamerikanischer Nationen zwecks Kapitalanlage Land.

Die seit Mitte der Sechzigerjahre rasant ansteigenden Bodenpreise haben die rurale Struktur grundlegend verändert. Wenn der brasiliianische Kaffeekönig Antonio Lunardelli im Jahre 1952 noch um die 400000 Hektaren Land zum Preis von 10 Guaranie pro Hektare erwerben konnte, so ist der mittlere Bodenpreis heute um die 20000 Guaranie. Im Alto Paraná werden zur Zeit schon Ländereien bis zu 150000 Guaranie die Hektare veräussert, was ungefähr sFR. 2000.– entspricht. Es sind dies die Gebiete im Einflußbereich des Itaipu-Staudammprojektes, das sich gegenwärtig im Bau befindet und als künftig größtes Stauwerk der Welt zum binationalen Prestigeobjekt von Brasilien und Paraguay geworden ist.

Die Entwicklung zur mechanisierten, ausschließlich auf den Export ausgerichteten und meistens von ausländischem Kapital getragenen Landwirtschaft Ostparaguays hat die Grundbesitzer gezwungen, große Teile ihrer unproduktiven Ländereien abzustoßen und den Rest selbst intensiver zu nutzen. Großgrundbesitze mit mehr als einer Million Hektaren existieren heute nur noch im Chaco-Gebiet. In Ostparaguay trifft man auch Ländereien von über 100000 ha kaum mehr. Häufig sind jedoch noch solche von 10000 ha.



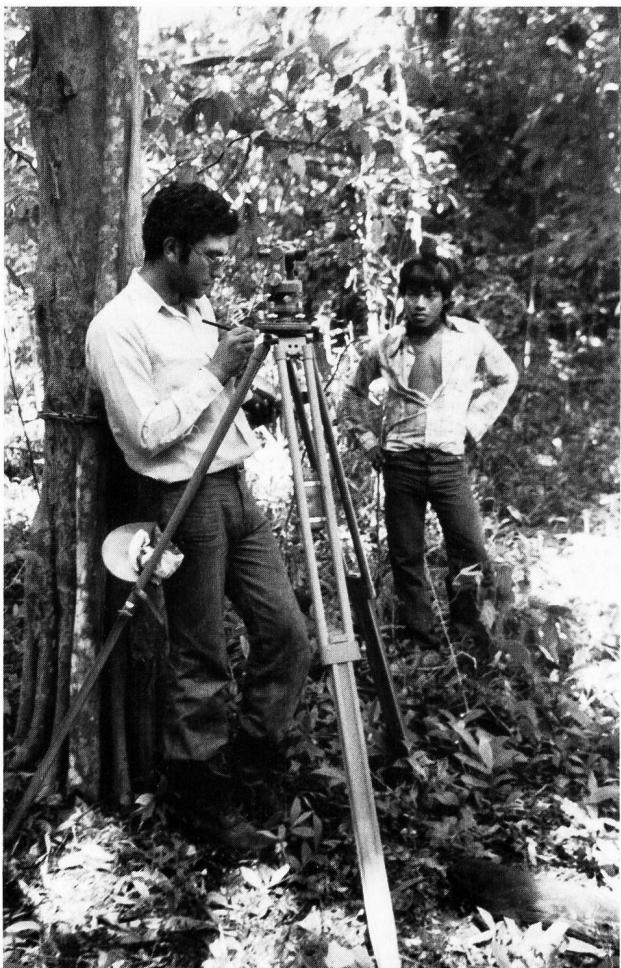


Foto 15: Landvermessung für eine Mbyá-Gemeinschaft

Die Leidtragenden dieser Umstrukturierung sind natürlich die paraguayischen Kleinbauern, die auf keine Art und Weise dieser Entwicklung folgen können und für die es immer aussichtsloser wird, Land zu erschwinglichen Preisen zu erwerben. Noch um einiges schlimmer steht es jedoch um die ehemaligen «monteses», die als einstige autochthone Eigentümer des Bodens auch nicht die geringste Möglichkeit haben, ihre Rechte juristisch zu verteidigen und noch viel weniger, ihr eigenes Land durch Kauf abzusichern. So werden sie durch die Aufteilung der Latifundien in mittelgroße Besitze und wegen der Parzellierung der mittelgroßen Grundstücke in noch kleinere immer mehr in ihrem Lebensraum eingeschränkt und schließlich oft vertrieben. Als Beispiel mag uns hier Lunardelli dienen, der seine 400000 ha bis auf 40000 ha veräusserte.

Auf dem verbleibenden Rest allein befinden sich drei *teko* der Paï-Tavyterá, die insgesamt ungefähr 250 Familien umfassen. Ein weiteres Gebiet mit noch einmal ungefähr 50 Familien hat er zum einen Teil an einen Paraguayer, zum andern an einen Brasilianer verkauft. Auf Wunsch des Brasilianers mußten auf seinem Gebiet zuerst die Indianer entfernt werden, bevor er bereit war, das Land zu bezahlen. Lunardelli war zudem Eigentümer des Cerro Guazu – in der Paï-Mythologie das Zentrum der Welt und Sitz von *jasuka* –, den er einem brasiliianischen Sägewerkbesitzer zur Holzausbeutung verkaufte. Ein weiteres Beispiel ist Julio Escher mit seinen 42000 ha Land nördlich des Ypane-Flusses, beidseitig der neuen Verbindungsstraße Pedro Juan Caballero – Asunción. Bis auf wenige tausend Hektaren hat der deutschstämmige Paraguayer seinen Besitz in Parzellen von 100 ha aufgeteilt und diese einzeln an deutsch-brasiliianische Kolonisten verkauft. Mitten drin, umgeben von entwicklungsfreudigen deutschsprachigen Einwanderern und eingewanderten, leben ungefähr 30 Mbyá-Familien mit ihrem Kaziken. Annäherungsversuche des Priesters, den die Einwanderer gleich mitgebracht hatten, wiesen die Mbyá zurück. Nachdem ihnen schon ihr Boden bis auf ein kleines Stück weggenommen worden war, wollten sie nicht noch von denselben Leuten eine Kirche und eine Missionsschule in ihrer Kolonie akzeptieren.

Von den drei Guaraní-Gruppen, die in dieser Arbeit behandelt werden, sind die Mbyá diejenigen, die am meisten unter der neuen Entwicklung leiden. Zerstreut über ein sehr großes Gebiet, aufgeteilt in kleine Gruppen von meistens nur wenigen Familien und als «changadores» schon teilweise – wenn auch nicht ethnisch – ins rurale Proletariat eingegliedert, werden sie in solchen Zerstückelungsprozessen vielfach ihrer letzten Rückzugsmöglichkeit beraubt und vollständig von ihrer Basis entwurzelt. In den Anfängen noch geduldet und für Rodungsarbeiten angeheuert, wird heute oft gerade dieses Anstellungsverhältnis von den neuen Grundbesitzern dazu verwendet, den Mbyá das Recht auf ihr Land vollständig abzusprechen, da Lohnarbeiter ja schliesslich keinen Anspruch auf den Grund ihres Patrons haben. Falls die Mbyá ihre Siedlung nicht freiwillig räumen, verfügen die Landbesitzer über genügend Methoden, um den Widerstand zu brechen; sei das, indem man während deren Abwesenheit ihre Häuser und Felder zerstört oder aber ganz einfach das Vieh nicht bewacht. Kühe waren seit eh und je imstande, nichteingezäunte Felder ausfindig zu machen. Die dadurch verursachten Schäden genügen meistens, um die Indianer ihrer



Foto 16: In einer Welt, in der Landeigentum dominiert, müssen auch zur Abgrenzung der Siedlungsgebiete der Mbyá Markierungslinien geschlagen werden.

Nahrungsmittelbasis zu berauben und sie dadurch zu zwingen, andernorts einen Patron zu suchen, um überhaupt überleben zu können.

Diese Gewaltakte gegen die Guaraní, besonders aber gegen die Mbyá, häuften sich in den letzten Jahren außergewöhnlich. Da das «Instituto Nacional del Indígena» (INDI) – der nationale Indianerschutzdienst – den Betroffenen kaum Gehör schenkt und noch weniger Willen und Mittel besitzt, um gegen solche Machenschaften vorzugehen, laufen diese vorwiegend im Stillen ab. Zu den wenigen publik gewordenen Ereignissen dieser Art gehört der Fall von Toro Cangue im Distrikt Yhu, Departement Caa-

guazu. Nachdem sich dort Mbyá geweigert hatten, ihr Dorf zu räumen, zerstörten im Jahre 1981 Vertreter der Firma Record S. A. deren Häuser mit Landwirtschaftsmaschinen und rodeten den Wald um die Siedlung vollständig, um zu verhindern, daß die Betroffenen wieder neue Pflanzungen anlegten. Erst mittels Druck der «Asociación Indigenista del Paraguay» – einer privaten Hilfsorganisation, die als einzige während einiger Jahre Erfahrungen in der Verteidigung von Indianerländerien sammeln konnte und dementsprechend über Anwälte verfügte – und mit Hilfe von Publikationen in den öffentlichen Medien konnte bewirkt werden, daß der Record S. A. durch ein Judizialdecreto das Verfügungsrecht über das umstrittene Land vorläufig entzogen wurde (Hoy, 2.9.1981, S. 20–21).

Der «Asociación Indigenista del Paraguay», zusammen mit dem von ihr und der «Misión de Amistad» betreuten Entwicklungsprojekt «Guaraní» – das in Coronel Oviedo stationiert ist –, gelang es, bis zum heutigen Tag in viele der bestehenden Auseinandersetzungen direkt einzugreifen und Vertreibungen zu verhindern. In einigen Fällen konnte für die Mbyá aus solchen Konfliktsituationen heraus dann endgültig Land vermessen und – unter Anwendung der bestehenden, aber selten berücksichtigten Landreformgesetze – juristisch abgesichert werden. Auf diese Weise wurde das Land der Gruppe von Raymundo Arce im oben erwähnten, ehemaligen Besitz von Julio Escher vermessen und mit Landtitel versehen. Die ungefähr dreißig Familien umfassende Gemeinschaft unter dem Kaziken Alberto Garcette in Takuarita südlich des Apa-Flusses verfügt über 1500 ha Boden, der jedoch noch nicht durch den Landtitel abgesichert ist. Im Departement San Pedro konnte für die große Gruppe um den Kaziken Frederico Cañete Land vermessen werden, das noch dem Fiskus unterstanden hatte und eigentlich für Kolonisten parzelliert und an sie verkauft werden sollte.

Obwohl Ansätze zu einer Landsicherung für die Mbyá-Indianer bestehen, darf nicht übersehen werden, daß bis heute weniger als 10% von ihnen auf rechtlich geschütztem oder wenigstens vermessenem Grund leben, während die übrigen nach wie vor ihr Dasein auf privaten Ländereien fristen. Es ist unwahrscheinlich, daß die Bodenrechtsfrage für die Mehrheit der Mbyá noch gelöst werden kann, da Landkonflikte nicht nur bei Kleinbauern, sondern nun auch bei Indianern zunehmend als Politikum in Erscheinung treten und – wie in Brasilien und Argentinien – vom Staat in die Nähe der «nationalen Sicherheit» gerückt werden. Dadurch erfolgt vermehrt eine Paralyseung privater Unterstützungsmassnahmen.

Für die Paī-Tavyterā stellen sich die Landprobleme in einem anderen Rahmen. Obwohl im wesentlichen von denselben Strukturänderungen betroffen wie die Mbyá, ist ihre Situation zum heutigen Zeitpunkt unvergleichlich besser. In ihrem Gebiet haben seit dem Jahre 1972 Ethnologen und Soziologen Erfahrungen in der Landabsicherung für Indianergemeinschaften gesammelt und auf Druck der Paī-Tavyterā nach Lösungen gesucht, um die Existenz der bestehenden *tekoħa* zu festigen. So entstand das Projekt «Paī-Tavyterā», das – gleich wie das Projekt «Guaraní» – von der «Asociación Indigenista del Paraguay» und der «Misión de Amistad» überwacht wird. Nach zehnjähriger Arbeit konnten gesamthaft Ländereien für 28 Gemeinschaften sichergestellt werden, in denen mehr als 90% der Paī-Tavyterā leben und am Wiederaufbau ihres Wirtschafts- und Sozialsystems arbeiten. Drei Faktoren haben dazu beigetragen, dass die Landfrage bei den Paī auf diese für Paraguay und viele andere südamerikanische Staaten einmalige Art und Weise gelöst werden konnte. Erstens wurde die Konsolidierung der Ländereien noch zu einem Zeitpunkt angestrebt, als der Zerstückelungsprozeß der Latifundien noch nicht abgeschlossen war. Da Großgrundbesitzer im allgemeinen eher zu friedlichen Lösungen im Sinne der Indianer bereit sind als Eigentümer von mittelgroßen oder sogar kleinen Parzellen (der Verlust von einigen hundert oder tausend Hektaren trifft die ersten weniger als die letzten), konnten Fortschritte erzielt werden, ohne daß sich Konflikte extrem zuspitzen mußten. Zweitens liegt das Siedlungsgebiet der Paī-Tavyterā etwas außerhalb des Einflußbereiches des Staudammprojektes Itaipu, wo die Bodenspekulation weniger stark angeheizt wurde und die Mechanisierung der Landwirtschaft, verbunden mit brasilianischer Einwanderung, langsamer erfolgte. Drittens gab es der Zufall, daß gerade zu Beginn der Siebzigerjahre die «Ex-Cafe», eine große nordamerikanische Gesellschaft, in Konkurs geriet und ihre immensen Ländereien an den paraguayischen Staat übergingen. 1973 bis 1976 konnten viele Paī-Siedlungen, die sich von alters her auf dem Grundstück der «Ex-Cafe» befanden, vermessen und durch Regierungsdekrete des «Instituto de Bienestar Rural» zu nationalen Indianerkolonien erklärt werden, wodurch dieses Land vorerst den Spekulationsmechanismen entzogen wurde.

Gesamthaft gesehen leben die Paī-Tavyterā heute auf über 40000 ha vermessenem Boden, aufgeteilt in die 28 ungleich großen Indianerkolonien, die über das ganze ehemalige Siedlungsgebiet der Paī verstreut sind und den traditionellen *tekoħa* entsprechen. Nur noch die *tekoħa* von Pikykuá (Distrikt Pedro Juan Caballero, Departement

Amambay) und Yvyku'i (Distrikt Itanarā, Departement Canendiju), die, wie viele andere auch, auf Privatland angesiedelt sind, haben noch keine Landvermessungen.

Die Landfrage muß bei den Chiripá wiederum aus anderer Sicht gesehen werden. Ihre Öffnung gegenüber der nationalen Gesellschaft führte dazu, daß Missionare verschiedener Richtungen sich vieler Gruppen annahmen und für «ihre Indianer» auf lokaler Ebene Schritte einleiteten, um Land für einzelne Gemeinschaften abzusichern. Da sich Missionare jedoch kaum je mit Großgrundbesitzern anlegen und zudem auf offene Unterstützung der Regierung rechnen können, befinden sich die von ihnen vermessenen Kolonien fast ausschließlich auf Staatsgrund und dienen ihnen als sichere Domänen für ihre Evangelisierungsarbeit. Um diese zu gewährleisten, nehmen sie sich das Recht heraus, innerhalb der neuerrichteten Kolonien Parzellen für Missionsgebäude, Schulen und eigene Felder auszusondern. Im Jahre 1976 begann dann auch das oben schon erwähnte Projekt «Guaraní», für die Chiripá Land zu vermessen und Gerichtsprozesse gegen Großgrundbesitzer anzustrengen, die in altbewährter Manier versuchten, Chiripá-Gemeinschaften auf ihrem Land zur Aussiedlung zu bewegen. Da das zentrale Siedlungsgebiet der Chiripá auf das Departement Canendiju und den nördlichen Teil des Alto Paraná konzentriert ist, auf die Gegend also, welche am stärksten vom agro-mechanischen Strukturwandel und der vom Itaipu-Staudammwerk ausgehenden Bodenspekulation betroffen wird, stoßen die Versuche zur Verteidigung ihres Landes ebenfalls auf erhebliche Schwierigkeiten. Ein Teil der Chiripá lebt sogar auf zukünftigem Schwemmland des neu entstehenden Stautes, und wie in solchen Fällen üblich, müssen sie zusammen mit den dort ansässigen brasilianischen und paraguayischen Kleinbauern umgesiedelt werden. Obwohl in diesem Riesenprojekt die Auszahlung von Entschädigungen für Anwohner vorgesehen ist, werden ein Großteil der Bauern und ausnahmslos alle Indianer darauf verzichten müssen, da auf diesbezügliche Forderungen nur eingegangen wird, wenn Anrecht auf Land mit den dazugehörigen Landtiteln belegt werden kann. Die hauptsächlichen Nutznießer werden auch hier wieder die wirklichen Grundbesitzer sein und kaum die armen Bauern. In den vergangenen Jahren hat deshalb das Projekt «Guaraní» begonnen, in Kooperation mit den betroffenen Chiripá-Gruppen nach Lösungen zu suchen, die es ihnen ermöglichen, sich als Gemeinschaften in Regionen außerhalb des Schwemmlandes niederzulassen.



Foto 17: Von den Paï aufgebautes Alphabetisierungszentrum in Taky (Departement Amambay). Sie nennen es *teko mbo'e roj* (das Haus des Seins des Lernens).

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die Landproblematik in ihrer ganzen Tragweite zu analysieren und auf die positiven und negativen Erfahrungen der Absicherung einzugehen. Sowohl die ethno-soziologischen als auch die juristischen und politischen Aspekte sind so vielfältig, daß dafür eine eigene Studie vorgesehen werden müßte. (Zur Einführung in diese Thematik siehe: Misión de Amistad, 1977).

Nach zehnjähriger Arbeit in der Landfrage für paraguayische Minoritäten kann zusammenfassend gesagt werden, daß die durch die beiden von der Asociación Indigenista del Paraguay geführten Entwicklungsprojekte «Paï-Tavyterá» und «Guaraní» gemachten Erfahrungen und – innerhalb der bestehenden Gesetzgebung – herbeigeführten Ergebnisse wenigstens die öffentliche Meinung zu dieser Problematik stärker sensibilisiert haben. Gewaltsakte gegen Guaraní werden vermehrt publik und auch andere Institutionen – insbesondere die katholische Kirche –

beginnen nun, Landinteressen der Indianer zu verteidigen.

Ereignisse der letzten Zeit geben jedoch Zeugnis davon, daß extreme Konflikte zwischen Indianern und Großgrundbesitzern zu einem nicht zu unterschätzenden Politikum werden können. International bekanntgeworden ist besonders ein Gerichtsverfahren gegen die schon erwähnte Gesellschaft von Carlos Casado, auf deren Besitz im zentralen Chaco die Toba-Maskoy mit Hilfe der katholischen Kirche einen Enteignungsprozeß durchsetzten, der am 10. Oktober 1980 durch Regierungsdekret abgestützt wurde. Trotz der rechtlichen Absicherung vollstreckten dann Militäreinheiten in den ersten Januartagen 1981 eine Zwangsumsiedlung von ungefähr 200 Indianerfamilien gegen deren Willen (BPD, 1981).

Die durch die öffentliche Gewalt unterstützte Interessenvertretung der Großgrundbesitzer gegen die autochthone Bevölkerung geht demnach weiter. Daran wird auch ein

an sich guter und progressiver Gesetzesentwurf nichts ändern, der seit dem Jahre 1981 im Parlament diskutiert und vorläufig noch nicht verabschiedet wird. Er soll den unbefriedigenden Zustand der Landtitulation für Indianergemeinschaften verbessern und das Recht auf ihre Gebiete bestätigen.

Von den drei hier betrachteten Guaraní-ETHNIEN sind die Paí diejenigen, welche von der Landsituation her gesehen heute am besten dastehen und dementsprechend gute Voraussetzungen besitzen, um ihre soziale und politische Konsolidierung und die wirtschaftliche Entwicklung auf Basis ihrer eigenen ethnischen Identität voranzubringen. Die Paí haben schon im März 1975 nach langer Zeit zum ersten Mal wieder eine Häuptlingsversammlung organisiert und seither die Kontakte zwischen den Kolonien ausgebaut und intensiviert. Der dadurch in Gang gebrachte Prozeß hat zur Folge, daß nach und nach gemeinsame, auf Selbsterfahrung beruhende Kriterien in bezug auf die Leitung der *tekoha* (religiöse und politische Führung) und die Organisation der Arbeit (Gruppenarbeit auf Basis des *mba'e pepy*, Subsistenzwirtschaft versus Produktion für den Markt. u. a. m.) festgelegt werden, die auf das Gemeinschaftsgefüge zurückwirken und das Selbstbewußtsein stärken. Die religiösen Feste und besonders die Initiationsriten finden heute wiederum vermehrt statt. Die Paí haben zusammen mit paraguayischen Lehrern des Projektes «Paí-Tavyterá» ein Alphabetisierungsprogramm in Angriff genommen, in dem Lerninhalte der eigenen Kultur sowie solche des paraguayisch-ruralen Bereiches in ihrer ursprünglichen Sprache vermittelt werden. Obwohl all diese Vorstöße nicht konfliktlos gelingen und gerade Probleme mit teilweise paraguayisch sozialisierten politischen Führern nicht eben selten sind, ist es dennoch erstaunlich, wie schnell sich die Paí von ihrer tiefen, sämtliche Sphären erfassenden, von außen herangetragenen Krise erholen und den Reorganisationsprozeß konsequent durchführen. Sehr positiv wirkt sich in dieser Etappe die Absenz nicht-indianischer Institutionen in ihren Kolonien aus, da diese vielfach in sehr individualistischer Manier kleine, ihnen ergebene Gruppen von Indianern fördern und dadurch wesentlich zu proselytistischen Tendenzen beitragen. Die Paí sind sich heute dieser Gefahr bewußt und haben deshalb in letzter Zeit einzelne Versuche von Missionaren, die sich in ihren Kolonien einnisteten wollten, abgewiesen.

Mit der Absicherung des Landes haben die meisten *tekoha* innerhalb von wenigen Jahren ihre Ernährungsprobleme quantitativ, wenn auch noch nicht qualitativ, gelöst. Dadurch verbesserte sich auch der allgemeine Gesundheitszustand erheblich, und epidemische Krankheiten wie

Masern und Grippe konnten eingedämmt werden, wodurch sich die Kindersterblichkeit wesentlich verringerte. Die Paí haben heute ungefähr dieselbe Lebenserwartung wie die Campesinos im ruralen Gebiet.

Die Kolonien der Chiripá sind von der landwirtschaftlichen Entwicklung und von der Ernährung her meistens besser gestellt als diejenigen der Paí, da die Chiripá früher begannen, Arbeitsmethoden der Campesinos zu übernehmen und deshalb der Arbeit im allgemeinen mehr Bedeutung beizumessen als anderen, eher sozialen Tätigkeiten. Gerade diese Entwicklung verhindert in gewissem Maße eine interne Konsolidierung und die Suche nach eigenen Kriterien, die es ihnen ermöglichen, sich auf breiterer ethnischer Basis wiederzufinden. Auch wenn die Chiripá auf vermessenem und gesichertem Land leben, haben sie außerordentlich Mühe, sich aus der Abhängigkeit ihrer Patrones und ihrer Zwischenhändler zu lösen, da sie sich stets wieder verschulden und zum Teil selbst die Strukturen der Ausbeutung auf der untersten Ebene in ihre Gemeinschaften hineinragen. Die Tendenz, sich der nationalen Gesellschaft anzugeleichen, führt sie weg von der Suche nach dem Erfahrungsaustausch mit anderen Kolonien und damit weg von einer kritischen Analyse ihrer Situation als ethnische Minorität. Die unter ihnen ansässigen Missionare tun meistens ein übriges, um diese Tendenz zu fördern, da jede Religionsrichtung (Salesianer, Pfingstmission, Deutsche Indianerpioniermission usw.) wieder eigene Methoden hat, das Evangelium zu übermitteln und Hilfe zu leisten, und sich gegen Missionen anderer Prägung abgrenzt. Zu den wichtigsten Instrumenten der Geistlichen gehören seit eh und je die Schulen, die vielfach in spanischer Sprache geführt werden und kein auf die Guaraní-Kultur zugeschnittenes Lehrmaterial zur Verfügung haben. Die Chiripá, unsicher in ihrer kulturellen Selbstbestätigung, werden damit sowohl von innen als auch von außen in diesem Zwiespalt belassen, und es ist im Moment schwer abzuschätzen, ob sie überhaupt noch zu einer ethnischen Integration und Identifikation kommen werden, falls nicht ein radikaler Bruch in der Orientierung erfolgt. Die Bemühungen des Projektes «Guaraní», wenigstens im Schulungsbereich eine Koordination der verschiedenen Missionen zu erreichen, also das didaktische Material zu vereinheitlichen und auf die Erfahrungswerte der Chiripá zuzuschneiden, scheitern ständig am Konkurrenzdenken der beteiligten Institutionen.

Wenn demzufolge die Chiripá, rein äußerlich gesehen, als diejenige ethnische Gruppe in Erscheinung treten, die physisch und materiell – den Vorstellungen der weißen Gesellschaft entsprechend – die beachtlichsten Fortschritte gemacht hat, so täuscht dies über die wahre Situa-



Foto 18: Rechnen, Schreiben und Lesen brauchen wir nicht, um uns zu verständigen, sondern um mit den Weißen zurechtzukommen.



Foto 19: Gesprochen und geschrieben wird in Guaraní. Vielleicht wird spanisch dann als erste Fremdsprache eingeführt.

tion hinweg. Der Werdegang der Chiripá zeigt sich als Fortsetzung einer Integration in die nationale Gesellschaft, die ihren Ursprung schon in der Jesuitenzeit hat. Bei den Mbyá ist es noch schwieriger, eine Voraussage zu ihrem weiteren Weg zu machen. Ihr Schicksal hängt primär davon ab, ob es gelingen wird, in näherer Zukunft Land für die Mehrheit derjenigen Gruppen abzusichern, die bisher noch auf privaten Grundbesitzen ihr Leben fristeten. Falls dies nicht möglich sein sollte, werden die Mbyá über kurz oder lang im paraguayischen Landproletariat aufgehen. Ihre Widerstandskraft während der Kolonialzeit drückt sich heute in einer Kompromißlosigkeit gegenüber der nationalen Gesellschaft in der Weise aus, daß sie es vorziehen, als Ethnie zu verschwinden, als sich

unter den Schutz einer Mission oder einer staatlichen Institution zu stellen. Bisher haben alle Mbyá-Gruppen, für die Land gesichert werden konnte, eine Vermessung zuerst einmal prinzipiell abgelehnt und später nur unter der Bedingung angenommen, daß in ihrem Gebiet weder eine Missionsstation noch eine Schule noch eine Polizei- oder sonstige Aufsichtsstelle eingerichtet werde. Das auf die Jesuitenreduktion und die «pueblos de indios» zurückgehende Trauma bewirkt bei ihnen noch heute, dass Landreservationen unweigerlich als Wiederholung der Geschichte empfunden und mit Kontrolle gleichgesetzt werden.

Es braucht wohl nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß die gegenwärtige wirtschaftliche Situation

der Mbyá überhaupt nicht schlechter sein könnte. Praktisch ohne Möglichkeit, sich eine wirkliche Subsistenzbasis zu schaffen, überleben sie in der Hauptsache durch die Changa. Ansätze einer Verbesserung zeigen sich vorerst nur bei den wenigen Mbyá-Gruppen, die auf vermessenem Land leben und dadurch weniger abhängig von der Lohnarbeit sind. Sie sind es auch, respektive ihre Kaziken, die Mittel und Wege suchen, um den Zerstückelungsprozeß der Mbyá als Ethnie aufzuhalten. Es finden ziemlich formale Besuche der Kaziken untereinander statt, und auch den Kontakten zwischen den Gemeinschaften wird mehr Bedeutung zugemessen, denn sie führen zum Austausch von Erfahrungen und damit zu einer gegenseitigen Sensibilisierung. Auf der Ebene der Kaziken steht eine zukünftige politische Integration aller Mbyá im Vordergrund, und die Diskussion dreht sich immer von neuem um das Thema der politischen Hierarchisierung und der Suche nach einem Weg, wieder einen einzigen wirklichen Kaziken für alle Mbyá zu bekommen. Es besteht kein Zweifel, daß in diesen internen politischen Auseinandersetzungen die Konkurrenz zwischen den Kaziken sehr groß ist und deshalb keine Gewißheit besteht, ob eine Vereinheitlichung der politischen Struktur überhaupt möglich sein wird. Auf der andern Seite konnte bei den Mbyá bisher nicht festgestellt werden, daß sie eine wirkliche kulturelle Revitalisation, im Sinne einer Wiederbelebung alter Riten und der religiösen Basis anstreben, wie das bei den Pañ-Tavyterá der Fall ist.

Der Vergleich der neueren Entwicklung der drei Guaraní-Gruppen Ostparaguays zeigt, daß sich auch heute eine Kontinuität ihrer Integration in die nationale Gesellschaft aufzeigen läßt, die ihren Ursprung in der Kolonialgeschichte hat. Jede der drei Gruppen hat – je nach Art, wie sie von den spanischen Kolonialherren und später durch die Jesuiten sozialisiert wurde – eigene Strukturen zur Selbsterhaltung innerhalb der gegebenen Situation entwickelt, die sich als Öffnung zur Integration oder aber als Resistenz und Isolierung manifestieren und im wesentlichen ihr Verhalten gegenüber dem Staat bestimmen. In Ostparaguay läuft der Versuch – wahrscheinlich zum ersten Mal in Lateinamerika –, ein Landprogramm auf die kulturellen, sozialen und politischen Gegebenheiten jeder ethnischen Gruppe abzustimmen. Während sonst praktisch immer irgendwo entweder von staatlichen Organen oder von Missionsorden inspirierte Indianerreservate geschaffen und die Indios verschiedener ethnischer Herkunft von weither in diese übersiedelt und so am Leben erhalten wurden – womit man vielmehr die Großgrundbesitzer von den Indianern befreite als umgekehrt – sollen die

Guaraní-Gemeinschaften in Ostparaguay ihr Recht auf die traditionellen Siedlungsgebiete bestätigt bekommen. Bisherige Erfahrungen zeigen, daß die so gewachsenen und erhaltenen Gemeinschaften über eine Dynamik verfügen, die es ihnen ermöglicht, mit geringstmöglicher Hilfe von aussen einen Entwicklungsprozess in Gang zu setzen, der eine Emanzipation gegenüber der nationalen Gesellschaft zum Ziel hat. Die Guaraní haben dadurch die Mittel in der Hand, ihre Probleme auf allen Ebenen in Angriff zu nehmen und zum größten Teil auch zu lösen. Voraussetzung aber zu einer solchen, relativ autonomen Entwicklung ist und bleibt die Landabsicherung.

E Die Sammlung Schuster

1. *Einleitung zur Sammlung*

Es dürfte zwei Hauptkriterien geben, eine Kollektion materieller Gegenstände einer uns fremden Kultur zusammenzustellen. Geht der Sammler von einer oberflächlichen Betrachtungsweise aus, wird er mehr oder weniger wahllos all das zusammenraffen, was ihm von seinem kulturellen Hintergrund her als interessant erscheint. Solche Sammlungen sagen deshalb oft mehr aus über uns und die europäische Zivilisation mit ihrer ausgeprägten, am Kurswert und Warenmarkt sich orientierenden Sammlermaie, als daß sie einen integralen Eindruck einer anderen Kultur geben könnte.

Vorzuziehen wäre es, eigene Vorstellungen und Interessen zurückzustellen, vorab zu einem grundlegenden Verständnis einer fremden Lebensform zu kommen, um darauf von innen heraus eine Dokumentation von Gegenständen zu machen. Diese sollten so mit den notwendigen Informationen versehen werden, daß sie repräsentativ für eine bestimmte Kultur wären und uns ein Bild uns fremder ökonomischer, sozialer und religiöser Ausdrucksformen vermitteln könnten.

Schusters Sammlung gehört fraglos zur ersten Kategorie. Nicht nur, daß er voreingenommen eine negative Einstellung zu den «Primitiven» hatte und sich somit der herrschenden Meinung der spanisch sprechenden Bevölkerung Argentiniens und Paraguays anschloß, – auch sein Besuch bei den Mbyá führte nicht dazu, daß sein Verständnis der Guaraní-Kultur menschlicher wurde oder sich gar Ansätze zu solidarischen Gefühlen gegenüber den verfolgten Monteses herausgebildet hätten.